



Hier kommen ihm zündende Ideen: Daniel Imboden in seinem Atelier, vor sich die preisgekrönte Frauenfurzkanone. Foto: Reto Oeschger

Der Frauenfurz-Pädagoge

Daniel Imboden hat in Zürich einen nicht ganz ernst gemeinten Erfinderwettbewerb gewonnen. Seine Innovation, die Frauenfurzkanone, hat aber durchaus einen ernsthaften Hintergrund.

Nicola Brusa

Auf den Knall folgt Kunst. Im Fall von Daniel Imbodens Erfindung Kleinkunst. Format A5, abstrakt expressionistisch, zufällig.

Mit seiner Erfindung, der Frauenfurzkanone, hat Daniel Imboden neulich «Die total verrückte Erfindershow» im Zürcher Plaza gewonnen, eine Mischung aus seriösem Erfinderwettbewerb und locker-flockiger Unterhaltung. Er hat bloss deshalb den ersten Platz belegt, weil sein Mentor in der Jury eine Lücke im Reglement ausgenützt hat. Das ist unfair - aber nicht Daniel Imbodens Problem: Wer ist der Erfinder der phänomenalen Frauenfurzkanone, die Kunst und Bubenstreich so spielerisch vereint?

Daniel Imboden läuft durch sein Atelier und sucht nach Erfindungen. Ein tiefer Raum mit Neonröhren an der Decke, Bambusimitat auf dem Boden, Werkzeugen auf den Tischen, Erfindungen in selbst gebauten Schaukästen an den Wänden. Sichtmäppchen mit Notizen und Konstruktionsplänen stapeln sich, Skizzenhefte liegen herum. Imboden, ein feiner Mann von 44 Jahren, zeichnet mit feinem Strich, koloriert mit einem Hauch von Farbstift.

In der umgebauten Garage unter seinem Wohnhaus entwickelt er, was ihm in den Sinn kommt - oder was Firmen bei ihm in Auftrag geben. Zeichnungsinsekten, schöne unnütze Roboter, häss-

liche nützliche Roboter, Frauenfurzfern-zünder, Solarskulpturen, einen sprechenden Strassenpfosten für Zürich - und natürlich die berühmte und jetzt auch preisgekrönte Frauenfurzkanone.

Die Frauenfurzkanone war eine Auftragsarbeit für das Tinguely-Museum in Basel. Es wünschte sich «irgendwas im Sinn und Geist Tinguelys», irgendetwas, das Kinder in einem Workshop selber bauen konnten und das sich obendrein im Museumsshop verkaufen lässt. Die Kanone funktioniert so: Durch den Luftstoss der Frauenfurz-Explosion wird Tinte auf ein Blatt Papier geschleudert. So entsteht Kunst.

Die Erfindung sei insofern typisch, als dass er in seinen Workshops, die er an Schulen und in Museen leitet, stets versuche, eine Brücke zu schlagen. Zur Kunst, zur Fantasie, zur Kreativität. Um die Kreativität der Kinder zu wecken, eigne sich ein Knall bestens. Imboden findet, er setze den Frauenfurz «pädagogisch sinnvoll» ein.

Ein Knall wie ein Magnet

Über die Wirkung des Frauenfurzes wurde sich Daniel Imboden im Klaren, als er ins luzernische Ballwil zog. Es war ein Kompromiss zwischen viel Abgeschiedenheit (für sich und seine Arbeit) und nicht zu viel Abgeschiedenheit (für seine Tochter und seine Frau). Als er neu im Quartier war, füllte sich sein Atelier an den schulfreien Nachmittagen

mit Buben aus der Nachbarschaft; ange-lockt durch Explosionen. Seither, sagt Imboden, setze er die Frauenfurze im Atelier nur noch sehr zurückhaltend ein. Und bei geschlossener Tür.

Daniel Imboden ist ein sehr produktiver Tüftler. Der gelernte Sanitär hat sich zum Sanitärzeichner weitergebildet, die Kunstgewerbeschule angehängt und irgendwann mit dem Tüfteln begonnen. Zuerst im 50-Prozent-Pensum, seit gut zehn Jahren Vollzeit. Der erste grosse Auftrag kam vom Verkehrshaus Luzern, die meisten von Foxtrail. Die hatten eine grosse Idee: eine moderne Schnitzeljagd durch Schweizer Städte. Viele (nur im Vergleich) kleinere Ideen hatte Daniel Imboden: An die 200 Posten hat er bereits erfunden, mechanische, elektronische, mechatronische, olfaktorische, visuelle. Ein Posten für die Stadt Zürich ist der sprechende Pfosten, er steht aktuell in Imbodens Werkstatt. Feintuning. Er sieht später aus, wie der in Zürich übliche Pfosten Millennium, hat aber ein ausgeklügeltes Innenleben. Wer daran tritt, erhält eine Botschaft: «Suche die Lichtinstallation an der St.-Peter-Strasse.»

Seine Ideen kämen ihm immer zu den un kreativsten Momenten, sagt Imboden. Dann, wenn er bei einer seriellen Arbeit den Rhythmus gefunden habe, sein Geist auf dem Grat zwischen unkonzentriert und konzentriert balanciert. Dann erfindet es in seinem Kopf wild

drauflos. Die Schwierigkeit sei, den richtigen Einfall weiterzuverfolgen.

Den Geräuschteppich im Atelier legen die vielen Solarskulpturen, es surrt und summt aus allen Ecken. Fotovoltaikzellen, gross wie Briefmarken, haben es Imboden angetan. Mit ihnen treibt er Türklopfer, Mobiles oder Zeichnungsroboter an. Auf diese Weise macht er «Sonnenlicht hörbar». Kondensatoren laden sich so lange mit Strom auf, bis die Energie für eine nächste Zuckung reicht. An bedeckten Tagen ist es deutlich leiser in Imbodens Atelier.

Sich selber unter Kontrolle

Während er erzählt, fliegen Imboden fast sichtbar Ideen zu. Dann läuft er aus dem Gespräch, um eine weitere Erfindung hervorzukramen und zu demonstrieren. Das Papierfliegerkatapult, den kleinen Lautsprecher, der Edelstahlkugeln tanzen lässt, die Hochgeschwindigkeits-Zeichnungsmaschine, die rekordverdächtig schnell kaputtging.

Sollte er allzu unruhig werden, ziellos und unproduktiv, dann fällt vielleicht sein Blick auf den kleinen Zettel, der an der Tür klebt. Eine Ermahnung an sich selber: «Sei brav und baue deine Maschinen.»

 **Video** Daniel Imbodens verrückte Ideen

imboden.tagesanzeiger.ch